

Predigt am 18.11.18 in der Johanneskirche; Thema: „In Armut – aber du bist reich.“ Michael Paul

Predigttext: Offenbarung 2,8-11

8 Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden:

9 Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind die Versammlung des Satans.

10 Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

11 Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.

Ihr Lieben, die sieben Sendschreiben an die sieben kleinasiatischen Gemeinden im letzten Buch der Bibel scheinen alles durcheinander zu werfen. Da wird das Große klein geredet und das Kleine groß. Da wird der Starke als der Schwache entlarvt und die Schwache als der Starke. Die Armen werden zu Reichen gemacht und die Reichen stehen mit leeren Händen da.

Über die Gemeinde in Sardes sagt der auferstandene Christus: „**Ich kenne deine Werke: Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot.**“ (Offb3,1b) Äußerlich scheint alles gut, scheint Leben, Licht, Frieden. Aber Johannes, der Schreiber des Buches der Offenbarung sieht etwas anderes, sieht hinter die Oberfläche, sieht den Tod im scheinbaren Leben, die Lieblosigkeit und den Egoismus hinter dem oberflächlichen Frieden.

Es hat mich bewegt als vor einer Woche bei den Festlichkeiten des 100 jährigen Endes des 1. Weltkrieges in Frankreich **Emanuel Macron** davor warnte, dass manche Nationen wieder sagen: „Wir zuerst!“ Und dann sagte er, er wisse, dass „die Dämonen der Vergangenheit wieder ihr Haupt erheben.“ Nach 100 Jahren 1. Weltkrieg und über 70 Jahren zweiten Weltkrieg: Kann man da wieder nur zuerst an sich denken? Wir haben heute Volkstrauertag: Wie gehen wir Deutschen mit unserer Vergangenheit um? Und was hilft uns von Egoisten und dem Drehen um uns selbst wegzukommen?

„**Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot.**“, schreibt Johannes 90 Jahre n.Chr. Geburt auf der Insel Patmos, wohin er verbannt ist. Aber er schreibt es nicht zuerst an die Nationen, er richtet sein Schreiben an die Gemeinden, an die Christen. Leben heißt für ihn mehr als äußeres Wohlergehen, als äußeren Frieden, als scheinbare Erfolge. Leben heißt mehr als schöne Kirchen, äußerer Schmuck, vielleicht auch gut besuchte Gottesdienste und äußere Frömmigkeit. Man kann nach außen glänzen als Gemeinde, man kann sich einen Namen machen, geachtet sein, und trotzdem das Urteil empfangen: „Du bist tot!“ Tot in

dem, wie Gott Dich sieht, tot in der Liebe, tot im Gebet, ein Plappern wie die Heiden, tot im Hoffen, im Frieden stiften und in der Barmherzigkeit.

Tod, wo alles nach Leben aussieht. Aber auch das Umgekehrte sieht Johannes im Lichte Christi: Er sieht Leben, wo alles nach Tod riecht. So hört Johannes den auferstandenen Christus zur Gemeinde in Smyrna sagen: „**Ich kenne deine Bedrängnis und Armut – aber du bist reich.**“ Du bist arm – aber eigentlich reich. Irrsinn, oder? Äußerlich schein alles leblos, kalt, krank, verlästert und von anderen schlecht gemacht, leere Kassen, vielleicht sogar leere Kirchenbänke, - am Ende der Kraft.

Was passt hier besser, als die Worte aus dem Gedicht **Dietrich Bonhoeffers** „Wer bin ich?“ „Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle, hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, durstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge, ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?“ Soweit Bonhoeffer.

Das war die Situation der kleinasiatischen Gemeinde in Smyrna: Verfolgt, verlästert, bedrängt, kleingemacht. Der Glaube an Christus muss geheim gelebt werden, weil der **Kaiser Domitian** die Christen verfolgen lässt. Gegen Ende seiner Regierungszeit wurde begonnen, die göttliche Verehrung des römischen Kaisers als Bürgerpflicht durchzusetzen. Christen hatten sich in Treue zu dem alleinigen Gott und ihrem alleinigen Herren Jesus Christus gegenüber solchem Kaiserkult verweigert. Und in Smyrna war der Druck der Bevölkerung gegenüber den Christen besonders groß. Auch Juden in Smyrna hatten Interesse daran, das Christentum kleinzumachen. Das ist kein Antisemitismus, der uns hier im Offenbarungsbuch entgegenschlägt. Es ist vielmehr die Erfahrung, dass Heiden oder Juden oder andere von Zeit zu Zeit dem christlichen Glauben oder anderen Minderheiten entgegenstehen können. Und die Christen mussten sich verkriechen, heimlich glauben, heimlich von Christus zeugen, heimlich beten. Da können die Gebete schwach werden, nicht wahr, wie Bonhoeffer dichtet: „müde und leer zum Beten, zum Denken und Schaffen...“ Wie Bonhoeffer in seiner Zelle.

Aber Christus sagt: „**Du bist aber reich!**“ Komisch wie Jesus einen anschaut, nicht wahr?! Das war übrigens schon in den Evangelien so. Als die Jünger die Pracht des Tempels bestaunten, sagte Jesus dazu: „**Wahrlich, ich sage euch: Es wird nicht ein Stein auf dem anderen bleiben...**“ Und als sie ihm voller Stolz erzählten, dass sie die bösen Geister ausgetrieben hätten, da sagte er: „**Freut euch nicht darüber...**“. Aber als die Sünderin vor ihm kniet und weint, - und die anderen auf sie herabblicken und sie verurteilen -, da sieht er das Große und

sagt: „**Sie hat viel geliebt!**“ (Lk.7,36-50) Und als Petrus Jesus nach seiner Verleugnung nicht mehr sagen kann, ob er ihn wirklich lieb hat, als er zu stottern beginnt und sagt: „Du weißt, ob ich Dich lieb habe!“, da sagt Jesus zu ihm: „**Weide meine Lämmer!**“ Eigenartig wie Jesus uns Menschen sieht, nicht wahr?

Arm und doch reich! Arme Christen, die sich nicht zeigen dürfen, die in geheime Hauskirchen zurückgedrängt werden wie im Iran, die in der Angst leben müssen, verraten und eingesperrt zu werden von einer Geheimpolizei, die fliehen müssen, weil sie irgendwo einmal in einer Kirche gesehen wurden oder mit Christen geredet und verkehrt haben. „Ihr seid reich!“, sagt Jesus zu ihnen. Und manch reiche Gemeinde, scheinbar fromm und quicklebendig, viele Mitglieder, viel Einfluss, viele Gönner, 1000 Freiheiten. Und doch sagt Jesus: „Du hast den Namen, dass du lebst, aber bist tot.“

Was ist arm und was reich? Johannes gibt in seinem Buch der Offenbarung auf diese Frage eine klare Antwort: **Jesus Christus macht uns reich.** Er ist Anfang und Ende, der Erste und der Letzte, er ist der, der das Leben aus dem Tod hervorbringt, er allein. So heißt es an zentraler Stelle im Offenbarungsbuch: „**Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.**“ (5,12) Und Jesus gibt diesen Reichtum all denen, die nichts haben, arm sind aber an ihn glauben, mit ihm unterwegs sind, sich von ihm und seinem Kreuz erlösen und befreien lassen, sich von seiner Liebe ermächtigen lassen zu Mitmenschlichkeit und Menschenliebe. Das ist unser Reichtum, das, was ER uns gibt.

Und deshalb ist es das einzige, was wirklich zählt, die TREUE. So sagt der Auferstandene zu der Gemeinde: „**Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.**“ Doch was heißt das: Treu sein? Wem sollen wir denn treu sein? Ein Ausleger unseres Textes schreibt: „Sich selbst. Den eigenen Werten, dem eigenen Glauben.“ Aber ich lese das anders. Wir sollen Jesus Christus treu bleiben. Sich ihm immer wieder öffnen. Im Alltag ihn suchen, seinem Wort, seinem Geist irgendwie Raum geben, durch Gebet, durch Hören seiner Worte, durch Achten auf seine Weisung. Seine Kraft suchen in den Anfechtungen unseres Glaubens. Seinem Trost nachspüren in Trauerzeiten. Sich nach seiner Hilfe ausstrecken in Bedrängungen und Nöten.

Aber mehr noch: Sich von seinem Wort und Geist dann auch bewegen lassen. Nicht nur Hören, sondern auch gehen und tun. Glauben ist immer auch ein Üben, ein Ausprobieren, ob Jesu Wort trägt. Kann Jesus wirklich unser Leben neu machen, heil, liebevoll? Wenn wir nicht an ihm bleiben, uns von ihm bewegen lassen, werden wir es nicht erfahren. Denn das Gute, das Jesus uns verheißt, das, was unser Leben reich macht, das muss wachsen, das ist nicht sofort da. Liebe, Vergebung, Friede: Das sind Früchte des Glaubens, Früchte, die gewachsen sind manchmal über Jahre.

Wie kann man z.B. vergeben? Jesus lehrt uns beten: „**Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.**“ Kann man vergeben, wenn man

zutiefst verletzt ist? „Ich kann nicht vergeben!“ Wie oft habe ich diese Worte schon gehört! Durch das Leben mit Christus, durch das Bleiben bei ihm kann Vergebung wachsen. In der neuesten Zeitung „**Die Zeit**“ (15.Nov.2018) steht zu diesem Thema ein großer Artikel mit der Überschrift: „**Und dann war der Hass weg.**“ In dem Bericht geht es um **Mary Johnson**. Vor 25 Jahren, am 12. Februar 1993, wurde ihr Sohn Laramiun von dem 16jährigen Marlon Green ermordet, ohne wirkliche Gründe, einfach nur im Streit und weil Marlon Green eine Waffe dabei hatte. Nein, Mary Johnson konnte nicht vergeben. Sie kannte die Geschichten, wie Christen den Mördern ihrer Kinder schon nach kurzer Zeit vergeben hatten. Sie konnte das nicht. Sie war enttäuscht über das Urteil von nur 25 Jahren Haft. Es dauerte 10 Jahre, bis in Mary Johnson der Wunsch gewachsen war, ihren Hass, der sie gefangen nahm, sie in die Einsamkeit trieb, loszuwerden. Sie schrieb dem Mörder einen Brief ins Gefängnis, dass sie ihn besuchen wolle, mit ihm über die Tat reden wolle. Marlon Green, der Mörder, war skeptisch, hatte Angst. Es dauerte zwei Jahre, bis er sich für diesen Besuch öffnete. Nun saßen sie in dem Besucherraum des Gefängnisses nach 12 Jahren der Tat einander gegenüber, sie und der Mörder ihres Sohnes. Zwei Wachen waren mit im Raum. Mary Johnson sagte zu Beginn: „Wir kennen uns noch nicht. Aber wir müssen uns kennenlernen.“ Und sie erfuhr von seinem Leben, seiner schwierigen Kindheit, dem alkoholabhängigen Vater. Sie merkte, dass der Mörder vieles mit ihrem ermordeten Sohn gemeinsam hatte. Und nach diesem Gespräch war ihr Hass weg. Er sagte zu ihr: „Ich werde dir nie wieder wehtun!“ Und sie sagte die verrückten Worte: „Ich vergebe dir.“ Der Mörder fragte die Mutter bei der Verabschiedung, ob er sie umarmen dürfe. Und sie hat es zugelassen, sagte später: „Ich habe gerade den Mann umarmt, der meinen Sohn getötet hat.“

Mary Johnson gründete wenige Monate später den **Verein: „From Deth to life!**“ Vom Tod zum Leben. Und in diesem Verein trafen sich die Mütter von ermordeten Söhnen. Daraus entwickelte sich noch mehr. Diese Mütter lernten nämlich die Mütter der Mörder kennen. Und sie merkten, dass diese Mütter genauso trauerten wie sie selbst, dass sie nicht minder litten. Als der Mörder ihres Sohnes aus dem Gefängnis entlassen wurde, richtete sie ihm ein Fest aus. Er wohnt jetzt bei ihr im Haus, nennt ihn Sohn und er sie Mutter.

Wie kommt es, fragt der Autor, dass es gerade die Afroamerikaner sind, bei denen die Vergebung eine so wichtige Rolle spielt? Er äußert eine Vermutung: „Die Vergebung ist bei den Afroamerikanern ein Erbe der Sklavenzeit. Viele Sklaven durften nicht lesen. Aber beten durften sie. Die christliche Religion schenkte ihnen Trost. Der Glaube war es, der den unterjochten Frauen und Männern, die keine äußeren Freiheiten hatten, wenigstens eine innere Freiheit eröffnete.“ Soweit der Autor des Artikels.

Ich bin gewiss, dass dieser lebendige Christus im Herzen dieser Frau gearbeitet hat. Sie hatte weiter einen Küsterdienst in ihrer Gemeinde ausgeübt, besuchte die Gottesdienste, hörte die Worte Christi. Sicher war es ihr nicht leicht zu be-

ten. Aber sie blieb mit ihm verbunden. Und das wirkte, ließ diese Früchte wachsen, nicht sofort, sondern langsam über Jahre. Und nicht leicht. Bei einem Vortrag von Strafgefangenen sagte sie: „Es ist nicht einfach, jemandem zu vergeben. Es ist harte Arbeit.“ Aber eine Arbeit, die Menschen deshalb tun, weil sie von Christus ergriffen sind und von ihm bewegt werden, von seiner Liebe überwunden werden.

„***Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut***“, sagt der Auferstandene zur Gemeinde in Smyrna. Ja, diese Gemeinde ist gewiss arm wie eine Mary Johnson. Da gibt es Verletzungen, Ängste, Vertreibungen, vielleicht Hass, Nicht-Vergeben-Können. Der Tod greift nach der Hoffnung der Glaubenden, wie der Tod ihres Sohnes das Leben von Mary gefangen hielt.

Aber fürchtet Euch nicht, liebe Christen, vor dem, was ihr leiden müsst. Auch wenn Ihr arm seid und schwach, so ist er doch Euer Reichtum und Eure Kraft. Er wird Euch geben, was Ihr nicht hinbekommt. Er wird in Euch wachsen lassen seine guten Früchte, Liebe, Frieden, Barmherzigkeit, Vergebung. Das Einzige, worauf es dabei ankommt: „***Sei treu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.***“ Treue zu Christus, bei ihm Bleiben bis in den Tod. Treue auch in schweren Zeiten, in Gefängnissen, in Trauerzeiten. Treue, wenn wir ihn nicht sehen, fühlen. Treue ist im Griechischen Urtext dasselbe Wort wie Vertrauen. Jesus wird in Euch nicht nur gute Früchte, Vergebung, Liebe, Friede, Freiheit vom Bösen wachsen lassen, wenn ihr ihm bleibend vertraut, sondern wird Euch die KRONE DES LEBENS, das ewige Leben, schenken. Jesus sieht den Reichtum in unserer Armut, das Vertrauen in unserer Angst, den Schrei „Hilf mir!“ in unserer Ohnmacht. Amen